Aufsätze männlicher Fürsorgezöglinge

Werkstatt Alltagsgeschichte (Hg.), Du Mörder meiner Jugend. Edition von Aufsätzen männlicher Fürsorgezöglinge aus der Weimarer Republik, Münster (Waxmann Verlag) 2011, 539 S., 84 Abb., 44,90 €

Das Buch resultiert aus einer verdienstvollen Initiative: Studierende haben unter der Leitung eines Professors eine quellenkritische Edition erstellt. Viel mehr als in einer Übung, viel, viel mehr als in einer Seminararbeit, geht es um eine ernste und wissenschaftlich, speziell geschichtswissenschaftlich erstklassige Praxis, kurz: um eine Werkstatt, in diesem Fall eine »Werkstatt Alltagsgeschichte«, wie sich das herausgebende Kollektiv genannt hat. Wir haben es also mit studentischem Enthusiasmus und professoralem Engagement zu tun, wie man sie selten antrifft. Ehrlich gesagt, es war den Stu-

dierenden am Anfang nicht wirklich bewusst, wieviel Arbeit auf sie wartete, obwohl der Professor sie gewarnt hatte, dass es »eine Knochenarbeit« werde, die »sich insgesamt über einen längeren Zeitraum als über ein Semester erstrecken« würde. (Eine gute Idee des Kollektivs war es, den ersten Mailwechsel am Ende des Bandes zu dokumentieren: Man kann so die Genese der Forschung verstehen und beobachten, wie sich die Kombination von Begeisterung und Ernsthaftigkeit, die die ganze Arbeit charakterisiert, von Anfang an durchgesetzt hat.) Die Arbeit hat eigentlich Jahre gedauert, sie wurde von den Studierenden dennoch »während ihres Studiums und neben ihrem Studium« geleistet. Ein solches Projekt kann sicher Vorbild sein. So »studiert« man nicht nur Geschichte, sondern »erfährt« den Beruf des Historikers, tritt in seine Werkstatt ein und am Ende leistet man sogar einen Beitrag zu geschichtswissenschaftlichen Problemstellungen.

Bei den Quellen, die kritisch herausgegeben wurden, handelt es sich um Aufsätze männlicher Fürsorgezöglinge der Berliner Landerziehungsanstalt Struveshof, die der Berliner Publizist Peter Martin Lampel im Frühjahr 1928 hat niederschreiben lassen. Lampel benutzte die Texte, um das damals berühmte Buch *Jungen in Not* (1928) und sein erfolgreiches Drama *Revolte im Erziehungshaus* (1929) zu verfassen, die einen entscheidenden Beitrag zur zeitgenössischen Kritik am Jugendfürsorgewesen in der Weimarer Republik darstellten. Die Aufsätze sind in der Fürsorgehistoriographie bekannt – quellenkritisch erschlossen wurden sie bislang aber nicht.

Es handelt sich um eine ganz rare Quellengattung, wenn nicht sogar die einzige ihrer Art: Junge Zöglinge schreiben über ihr Leben, die Zustände in den Fürsorgeerziehungsanstalten und über die Gesellschaft. Wir können damit Einblick in »Insider«-Sichtweisen gewinnen, gewissermaßen in die Einrichtung eintreten und sie mit den Augen der Jungen betrachten. Das Potenzial der Texte ist enorm, sie sind ausgesprochen reichhaltig. Ein Blick auf das nützliche Sachregister reicht, um festzustellen, dass man sich mit Hilfe dieser Texte vielfältigen Dimensionen der Jugend – der Arbeit, des Geschlechts, der Sexualität, der Gewalt – nähern kann. Man kann nicht »nur« etwas über Sanktionsmechanismen in Erziehungsanstalten erfahren, sondern auch etwas über die Weimarer Republik, über die Weltanschauungen der Jugendlichen und über die Prozesse ihrer Identitätsbildung.

»Etwas« kann man darüber sicher erfahren, aber »was« genau?, haben sich die Handwerker/innen in dieser Werkstatt gefragt. Es sei angemerkt, dass die akribisch und gemäß den besten quellenkritischen Editionsprinzipien transkribierten Aufsätze von Abbildungen der Originale begleitet sind. Diese visuelle Reproduktion ist meiner Meinung nach viel mehr als eine einfache Bebilderung, denn sie zeugt von der Wichtigkeit der Dokumente. Die Entscheidung, so viele bildlich zu reproduzieren, spricht erstens von der aufregenden Erfahrung, die jede/r Archivar/in und Historiker/in kennt, »Originalen«, mehr oder weniger »alten« Texten physisch zu begegnen, sie vor Augen zu haben, in der Hand zu halten. Die Fotos geben etwas von der Erfahrung der Studierenden wieder, die Möglichkeit gehabt zu haben, Quellen »mit Händen zu greifen«. Zweitens sprechen die zahlreichen Reproduktionen von einer anderen, epistemologischen Frage: Die Quelle zu »berühren« bedeutet nicht, unmittelbar mit der Geschichte in Kontakt zu kommen.

Weit entfernt vom »Fetischismus der Quellen«, stellen die Herausgeber/innen in einer überzeugend argumentierenden Einführung, die das Buch im Forschungsstand verortet, die theoretischen und methodologischen Schwierigkeiten vor, die mit dieser Art von Quellen, also mit autobiographischen Texten einhergehen. Mit Bezug auf Benigna von Krusenstjern und Winfried Schulze diskutieren sie die Reichweite der Begriffe »Authentizität« und »Ego-Dokumente«. Darüber hinaus beziehen sie sich

auf George Herbert Mead, der die individuelle Identitätsbildung als einen sich ständig wandelnden, vom Sozialen geprägten Prozess dargestellt hat. So können sie deutlich machen, dass der Akt des autobiographischen Schreibens selbst als Prozess der Ichbildung verstanden werden kann, nicht als eine essentialistische und naive Beschreibung einer vorgängigen Identität. Die Aufsätze der Jungen aus Struveshof sind also »Ausdruck von Ich-Konstruktionen, aus denen dann wiederum Rückschlüsse auf die historisch bedingte Mentalität ihrer Verfasser gezogen werden können«. Der Nutzen dieser Quelle und vor allem ihrer kritischen Edition ist damit präzisiert: (Nur) bei quellenkritischer sowie theoretischer und methodologischer Sorgfalt ermöglichen sie, eine moderne Kultur-, Geschlechts-, Alltagsgeschichte und eine Geschichte »von unten« zu schreiben.

Autobiographische Texte und das Problem der Authentizität wurden in den letzten Jahrzenten in der internationalen Gemeinschaft der Historiker und anderer Geistes- und Sozialwissenschaftler vielfach debattiert. Man denke nur an die Diskussionen der *Oral History*, die im Grunde mit so etwas wie autobiographischen Quellen arbeitet. Wenn man die Einführung liest, bekommt man dennoch den Eindruck, dass es den Herausgeber/innen am Herzen liegt, nicht nur die Grenzen der Quellen aufzuzeigen, sondern vielmehr auch die Legitimität ihrer Herangehensweise zu erläutern; sie wirken manchmal regelrecht defensiv gegenüber den Möglichkeiten, die autobiographische Texte bieten. Auch wenn es in einigen historiographischen Kreisen nicht mehr so notwendig ist, haben die Herausgeber/innen dennoch gut daran getan, die kritischen Überlegungen zu dieser spezifischen Quellengattung und die mit ihr verbundenen theoretisch-methodologischen Fragen ausführlich vorzustellen, da der Band sich nicht nur an Spezialist/innen, sondern auch an Student/innen und alle interessierten Leser/innen wendet. Damit habe ich einen weiteren Vorzug des Werks angedeutet: Er ist ein wertvolles Lehrmittel für Schulen und Hochschulen.

Das Buch ist also nicht einfach ein Sammelband, in dem die Autoren (nur) die Ergebnisse ihrer Forschungen mitteilen. Er präsentiert eher die Ergebnisse einer kollektiven Forschungserfahrung und stellt damit gleichzeitig ganz »altruistisch« ein wissenschaftliches Werkzeug dar, das äußerst nützlich sein kann für diejenigen, die Geschichte studieren und unterrichten.

Stefano Petrungaro (Regensburg)